

Kapitel 2

Am nächsten Morgen saß ein Mann in seiner Londoner Wohnung beim Frühstück und schaute nebenbei Fernsehen. Als der Nachrichtensprecher über den missglückten Piratenüberfall auf das deutsche Containerfrachtschiff *Senator Mommsen* berichtete, starrte er ungläubig auf den Bildschirm. Aus seinem Gesicht war alle Farbe gewichen. Er griff nach seinem Laptop und öffnete die Nachrichten-App. Die neuesten News-Meldungen erschienen auf dem Bildschirm, und er fuhr mit dem Mauszeiger darüber. Bei *Piratenüberfall im Golf von Aden* drückte er auf die Maustaste, und der detaillierte Text erschien. Er besagte in etwa das Gleiche wie die Nachricht des Fernsehersprechers.

Sein Gesicht wurde rot. Er griff nach dem erstbesten Gegenstand und schleuderte ihn vor Wut gegen die teure Tapete. Kaffee tropfte auf den Parkettboden. Er registrierte es nicht, sondern sprang auf und lief wie ein gereizter Stier in seiner Wohnküche hin und her. Sein sorgfältig ausgedachter Plan war geplatzt. *Was ist falsch gelaufen?*, fragte er sich wieder und wieder. Unfassbar, dass die Piraten in amerikanisches Gewahrsam genommen worden waren.

Sein Telefon klingelte, das Display zeigte eine unbekannte Nummer. Er nahm den Hörer ab, meldete sich mit »Hallo« und hörte eine ihm bekannte Stimme. Er zitterte. Er konnte beinahe fühlen, wie ihn zwei eiskalte Blicke durchbohrten. Ohne seine Stimme zu heben, fast emotionslos, wollte der Anrufer wissen, was schiefgelaufen war.

»Ich weiß es nicht. Habe es auch eben erst aus dem Fernsehen erfahren. Bin gerade dabei, Informationen einzuholen.«

»Es ist mir egal, was Sie gerade tun. Bringen Sie die Sache in Ordnung. Wenn auch nur der Hauch eines Verdachts auf Sie fällt, sind Sie ein toter Mann.«

Der Mann wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er wusste: Was der Anrufer da sagte, war keine leere Drohung, sondern blutiger Ernst. Hätte es hier ein Mauselloch gegeben, er wäre hineingekrochen.

Punkt für Punkt ging er im Geiste seinen Plan nochmals durch. Er konnte keine Schwachstelle entdecken, und trotzdem war es geschehen. Er setzte sich in seinen Lieblingssessel und dachte nach. Schließlich holte er einen Zettel und schrieb die Gedanken auf. Seine Stimmung hellte sich etwas auf, denn er hatte nun einen Weg gefunden, wie er das Desaster doch noch zu seinem Vorteil wenden konnte.

Er griff erneut zum Telefon und führte ein längeres Auslandsgespräch.

Danach ging er, nun wieder besserer Stimmung, in seinen Pub in der Ryder Street. Unterwegs kaufte er eine Zeitung, in der die Ergebnisse der letzten Pferderennen aufgeführt waren.

Tina hatte sich vor Hendriksens Schreibtisch gesetzt und sah ihren Chef nachdenklich an.

»Hast du etwas auf dem Herzen?«, fragte der.

»Ich fragte mich, was wir nun machen. Wir haben einen Auftrag, der irgendwann einmal in Kraft tritt, und bis dahin müssen wir die Hände in den Schoß legen. Im Grunde ist das unsinnig. Nehmen wir einmal an, der Senator hat recht und es gibt Unregelmäßigkeiten. Dann besteht die Gefahr, dass der, der für diese Betrügereien verantwortlich ist, merkt, dass der Senator ihm auf die Schliche gekommen ist. Was also macht er? Er wird natürlich alle Hinweise, die ihn belasten könnten, vernichten, was bedeutet, dass wir ihm nichts nachweisen können und den Fall zu den Akten legen müssen – adieu, du schöner Bonus.«

»Je mehr du auf deinem Konto hast, desto geldgieriger wirst du«, sagte Hendriksen lächelnd. »Aber du hast in jedem Punkt recht. Ich habe mir schon, während ich den Vertrag unterschrieb, Gedanken gemacht, wie wir diesen Passus umgehen können.«

»Und? Zu welchem Ergebnis bist du gekommen?«

»Wir beide tun nichts, so wie gefordert. Wir *lassen* tun. Ich denke, es ist höchste Zeit, die Rentnergang zu aktivieren. Sie sind mir schon viel zu lange inaktiv. Nicht, dass sie einrostet.«

»Und was sollen sie tun?«

»Sich umhören – im Kiez, am Hafen, unter den Arbeitern der Mommsen-Reederei, sodass wir ein Bild bekommen, wie die Stimmung unter den Mitarbeitern ist und wer, wenn es denn Missstimmungen gibt, dafür verantwortlich ist. Wenn wir dann zum Einsatz kommen, haben wir wenigstens eine Grundlage, auf der wir aufbauen können.«

»Klingt gut. Wir sollten dann aber keine Zeit vergeuden.«

»Dörte«, rief Hendriksen.

Sie streckte den Kopf zur Tür herein. »Wo brennt's?«

»Ruf Hermann an. Er möchte sich bei uns melden – persönlich –, und mach es dringend.«

»Wird sofort erledigt.«

Wenig später meldete sie: »Hermann kann erst in zwei Stunden hier sein. Er muss zunächst Nero ausführen. Bist du dann noch hier?«

»Sag ihm, er soll zu mir aufs Boot kommen. Nero kann er mitbringen.«

»Soll ich bei dem Gespräch dabei sein?«, fragte Tina.

»Ist nicht nötig. Du weißt ja, was ich mit ihm besprechen will.«

»Dann komme ich nicht mit. Ich habe heute Abend etwas vor.«

»Was?«, fragte Hendriksen.

»Sei nicht so neugierig. Ist etwas ganz Privates.«

»Viel Spaß. Grüß ihn von mir.«

Es war noch nicht lange her, da wäre Hendriksen bei Tinas Bemerkung eifersüchtig geworden. Sie hatten sich auf einem Rastplatz an der Autobahn Hamburg-Berlin kennengelernt. Tina hatte eine Panne, und Hendriksen hatte sie bei strömendem Regen gerettet, ihr trockene Kleidung gegeben und ihr Unterschlupf in seinem als Überwachungsfahrzeug umgebauten VW-Bus gewährt. Aus ihrem ersten Treffen hatte

sich schnell ein Liebesverhältnis entwickelt. Es war so intensiv, dass Tina ihre Stelle als Kriminalhauptkommissarin und Leiterin der Kriminalpolizei in Görlitz kündigte und bei ihm in der Agentur als Ermittlerin anfang. Doch Liebe und Beruf passten nicht zusammen, wie beide feststellten. Zu schnell war alles zur Routine geworden. Nach längerem Zögern hatten sie sich ausgesprochen und waren einstimmig zu dem Entschluss gelangt, das Liebesverhältnis in ein Freundschaftsverhältnis übergehen zu lassen.

Hendriksen nahm sein Mountainbike, klappte es auseinander, schulterte es, wünschte Dörte einen schönen Abend und verließ die Agentur. Unterwegs hielt er bei einem Supermarkt an und kaufte einen Schinkenknochen für Nero.

Nero war eine Kampfmaschine aus fünfzig Kilo Muskeln und Knochen, aber Menschen und andere Tiere interessierten ihn nicht. Seine Aufmerksamkeit galt ausschließlich seinem Herrchen, Jeremias Voss, und seinem Betreuer, Hermann. Ihnen gehorchte er aufs Wort. Hendriksen versuchte seine Zuneigung mittels Bestechung mit Schinkenknochen zu gewinnen – bislang mit mäßigem Erfolg.

Da Hendriksen die Verkehrsregeln sehr locker auslegte und Einbahnstraßen auch in entgegengesetzter Richtung befuhr, erreichte er sein Wohnboot schon nach einer halben Stunde. Das war auch gut so, denn über Hamburg braute sich ein Gewitter zusammen. Die ersten Blitze zuckten bereits, und es war nur eine Frage von Minuten, bis aus den tiefhängenden, grauschwarzen Wolken die gespeicherten Wassermassen niederprasseln würden.

Sein Zuhause war ein zu einem Wohnboot umgebauter Alsterdampfer. Er hatte ihn von seinem Vorgänger im Institut für Rechtsmedizin und Forensik von Professor Moorbach erworben. Das Wohnboot war mit allem erdenklichen Komfort ausgestattet, lag an einem Ponton in der Bille und hatte einen privaten Zugang. Hendriksen liebte vor allem die sechzig Quadratmeter große Terrasse auf dem Dach des einstigen Fahrgastraumes, von wo er einen unverbaubaren Blick auf die Billhuder Insel hatte.

Hendriksen schob sein Mountainbike, das er liebevoll Biki nannte, den Schotterweg zum Ponton entlang, schaltete die Alarmanlage aus und betrat das Wohnboot über eine bewegliche Gangway. Biki nahm er mit ins Steuerhaus und schloss es an der Säule an. Er hütete es wie seinen Augapfel und nahm es zum Leidwesen mancher Gastwirte auch mit in den Speiseraum von Restaurants.

Hendriksen hatte gerade die Tür zum Steuerhaus geschlossen, als der Regen anfang, aufs Dach des Bootes zu prasseln. Er liebte dieses Geräusch. Im Trockenen zu sitzen und den Regen zu hören, war für ihn entspannend und inspirierend zugleich.

Er stieg die fünf Stufen in den Wohnraum, in den die Kombüse integriert war, hinunter. Wie immer goss er eine Kanne Pfefferminztee auf, stets nur mit frischen Blättern. Mit dem Becher in der Hand ging er zur Wohnlandschaft, setzte sich auf seinen Lieblingsplatz und sog das würzige Aroma des Tees ein. Erst danach genehmigte er sich den ersten Schluck. Dann griff er nach seinem Notebook, schaltete es ein und begann im Internet nach Eintragungen über die Reederei Mommsen zu suchen. Es gab eine Menge. Er machte sich Notizen und glaubte schließlich einen guten Überblick über das Unternehmen gewonnen zu haben.

Von seinem Platz aus konnte er den Schotterweg zu seinem Ponton einsehen. Den gelben Friesennerz über den Kopf gezogen, rannte dort gerade Hermann durch den Regen. Hendriksen musste grinsen, als er Nero hinterherflitzen sah. Seine ganze Körperhaltung strahlte Missmut aus, er schien sagen zu wollen: *Du hättest auch warten können, bis der Regen vorbei ist.* Es gab zwei Sachen, die Nero absolut nicht mochte. Das eine war Wasser in jeder Form, und das andere war im Auto angeschnallt zu werden.

Hermann sprang an Bord und rutschte auf dem nassen Stahldeck aus. Zum Glück konnte er die Handleiste an der Kabinenwand packen und sich daran aufrichten.

Nero, der ihm auf dem Fuß folgte, schlidderte übers Deck, aber auf seinen vier Pfoten passierte ihm nichts.

»Verdammt Schiet«, fluchte Hermann. Er griff nach der gelben Regenjacke, die ihm bei dem Beinahesturz von der Schulter gerutscht war, und verschwand im Steuerhaus. Nero sprang hinterher.

Hermann hängte die Jacke zum Trocknen über das Steuerrad und stieg zu Hendriksen in den Wohnraum hinunter.

Die beiden Männer begrüßten sich herzlich mit Handschlag. Hendriksen sah demonstrativ an Hermanns Hose hinunter.

»Inkontinenz?«

»Eh?«

»Deine Hose ist nass.«

»Chef, dat is neech fair. Ick muss durch deen ...«

»Das war ein Scherz, Hermann. Und nun geh ins Schlafzimmer und zieh die nasse Hose aus, bevor du mir den Teppich versaußt. Leg die Hose über die Heizung im Bad und wickle dir eine Decke um. Nicht, dass ich noch erotische Gefühle bekomme.«

»Chef! Wat is hüt bloß los mit dir?«

»Reine Schadenfreude. Ich bin nämlich noch ins Trockene gekommen, bevor die ersten Tropfen fielen. Und nun hau ab, wir haben etwas Wichtiges zu besprechen.«

Es war eine Marotte von Hermann, eine Mischung aus Platt und Hochdeutsch zu sprechen. Als Boss der Rentnergang fühlte er sich durch seine »Bildung« seinen Kumpeln Hinnerk und Kuddel überlegen, denn die beiden sprachen nur Hamburger Platt. Ursprünglich war Hermann von Jeremias Voss als Betreuer für Nero engagiert worden. Seine ausgeprägte Armmuskulatur und die großen, mit Schwielen bedeckten Hände waren in der Lage, Neros Kraft zu bändigen. Schon bald stellte sich heraus, dass Hermann auch für Ermittlungsaufgaben einsetzbar war. Dass er noch zwei Rentnerkumpel hatte, war für Jeremias Voss von großem Vorteil gewesen. Als Hendriksen die Geschäftsführung der Agentur übernahm, hatte er auch die Rentnergang geerbt. Er hatte es nie bereut.

Den Namen Rentnergang hatten die Drei von einem Bordellbesitzer auf dem Kiez bekommen. In der Absicht, ihren damaligen Chef Voss aus den Händen des Bordellbosses zu befreien, hatten sie dessen Bodyguards so gründlich außer Gefecht gesetzt, dass sie im Krankenhaus behandelt werden mussten. Vierzig Jahre Arbeit im Hamburger Hafen hatten ihre Muskeln so gestählt, dass es für jede Bande gefährlich war, sich mit ihnen anzulegen.

Solange Hermann weg war, holte Hendriksen zwei gekühlte Biere aus dem Vorratsschapp und stellte sie an Hermanns üblichen Sitzplatz. Ein Glas brauchte er nicht.

»Nu lach blos neech, sonst föhr ich glieks wedder nach Hus.«

Hendriksen biss die Zähne zusammen, um sich das Lachen zu verbeißen, denn Hermanns breite Hüften, umschlungen von einer karierten Decke, sahen zu komisch aus.

»Komm, setz dich«, sagte er ernsthaft. »Bier steht schon da.«

Hendriksen wartete, bis Hermann sich gesetzt hatte, und begann, ihm von dem eigentümlichen Auftrag der Agentur zu berichten. Weit kam er nicht, denn Nero hatte sich vor ihn gesetzt, kratzte ihn mit der rechten Pfote am Knie und sah ihn auffordernd an. Da der Hund ungestüm werden konnte, wenn er etwas wollte, reagierte Hendriksen sofort.

»Ja, Nero, dich habe ich ganz vergessen. Komm mit, ich habe etwas für dich.«

Er stand auf und ging zum Kühlschrank, aus dem er den Schinkenknochen holte. Nero nahm ihm den aus der Hand und sackte, wo er stand, zu Boden. Gleich darauf hörten sie, wie der Hund den Knochen zermalmte.

Hendriksen kehrte zur Wohnlandschaft zurück und konnte nun ungestört über den Auftrag sprechen.

»Kinners, dascha een Ding«, sagte Hermann, als sein Chef geendet hatte. Hendriksen konnte ihm die Verwunderung im Gesicht ablesen.

»Da stimme ich dir zu. Doch alles halb so schlimm. Ich habe mich inzwischen etwas schlau gemacht«, sagte er. »Mommsons Unternehmen besteht aus mehreren Geschäftszweigen, die alle von seinem Stammhaus am Baumwall verwaltet werden. Da ist zunächst die Reederei, die nur Frachtschiffverkehr betreibt, vor allem Containerfracht, aber auch Schüttgut und Tanker, das Geschäft wird vom Stammhaus am Baumwall aus geführt. Sein zweites Standbein ist der Transportbereich Schiene, Straße, Luftfracht. Die Büros für Straße und Schiene liegen in Altona, in der Ottensener Hauptstraße, für Luftfracht in Fuhlsbüttel im Suhrenkamp. Die Koordination erfolgt im Stammhaus. Dann gibt es noch einen dritten Bereich, der befindet sich in Wedel in der Industriestraße und umfasst Gewürze, Tee, Kakao und Kaffee. Für Gewürze, Kakao und Tee ist es eine reine Abfüllstation, Kaffee wird in einem Gebäude in der Nähe geröstet und abgefüllt. Die gesamte Verwaltung dieses Bereichs erfolgt ebenfalls im Stammhaus.«

»Und? Wat schall wi nun mooken?«

»Ich möchte, dass ihr euch unter den Arbeitern und den Angestellten umhört. Ich will wissen, was sie über das Unternehmen zu sagen haben, wie die Stimmung ist, was es für Gerüchte gibt, ob es in letzter Zeit Entlassungen gab und Ähnliches.«

»Okay, ick weiß, was du brauchst. Wi mook dat schon.«

»Das habe ich mir gedacht. Eins ist wichtig: Laut Vertrag dürfen wir noch nicht ermitteln. Ihr müsst bei euren Gesprächen sehr vorsichtig sein. Alles muss ganz beiläufig klingen. Wenn ihr eure Gesprächspartner zum Bier einladet, dann übernehme ich selbstverständlich die Kosten.«